

der grosse Vorsprung der selbständigen gewerblichen Arbeit. Viele Handwerker haben kein so grosses Einkommen wie Arbeiter und Angestellte und doch ist in allen Staaten nicht in diesen Kreisen die Gruppe der sozial Unzufriedenen. Warum? Sie haben sich eine eigene Plattform innerer und äusserer Selbständigkeit gerettet.» Ein schönes Stück konservativer Lebensphilosophie, das sich bestimmt lohnt zweimal zu lesen! Wie könnte man die Probleme besser deutlich machen, die sich für einen Bauern oder einen kleinen Handwerker stellten, wenn er anfang, in einer Fabrik zu arbeiten? Wie könnte man das Gefühl der Bedrohung bei einem kleinen Gewerbetreibenden besser zum Ausdruck bringen, angesichts des technischen Fortschritts in Industrie, angesichts der Banken, mit denen er nicht umzugehen wusste?

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch darauf hingewiesen, dass sich auch heute noch die Haltung eines Gewerbetreibenden von der eines Industrieunternehmers in manchen Bereichen unterscheidet. Die Betriebe werden sehr oft als Familienbetriebe geführt.

Die Gewerbetreibenden sind mit dem Dorf eng verwachsen, sie haben hier ihre Freunde und Bekannten. Auf persönlichen Kontakt zu den einheimischen Beschäftigten wird sehr grosser Wert gelegt — so bekommt z. B. ein Maurer, wenn er ein Haus baut, die Baumaterialien zu günstigen Bedingungen von seinem Meister. Im Betrieb selbst ist der Einfluss des Meisters überall sichtbar. Entscheidungen werden meist vom Meister getroffen, nur selten werden sie an Angestellte delegiert.

Die Industrie

Erste Fabrik- arbeiterinnen

Vor dem zweiten Weltkrieg gab es in Balzers kaum Industrie. Für Männer bestand überhaupt keine Möglichkeit in einer Fabrik zu arbeiten. Die Frauen fanden schon in den 20er Jahren in Triesen (Spinnerei Spoerry) oder in Trübbach (Bachert & Cie, ab 1933 in Sax und Schellenberg umgewandelt) Arbeit. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg sollen etwa 50 Frauen aus Balzers in Trübbach beschäftigt gewesen sein. Die Arbeitsbedingungen waren insgesamt sehr schlecht. Der Weg zur Arbeit musste jeden Tag zu Fuss zurückgelegt werden. Am Mittag musste die Schuljugend «Zmetag träge», d. h. sie musste den Arbeiterinnen das Essen an den Rheindamm bringen, wo kleine Bretterhütten, die von den Angehörigen der Fabriklerinnen gebaut worden waren, Schutz vor dem ärgsten Wind und Regen boten. Die Arbeiterinnen standen bei den Mitbürgern keineswegs in einem hohen Ansehen. Noch heute erinnern sie sich, dass es, wenn ein Bursche sein Auge auf eine solche Braut geworfen hatte, oft hiess: «Das ist doch nur eine Fabriklerin.» Die Arbeit bestand im Nähen und Glätten von Tüchlein.